

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
16 (1832)**

28 (10.7.1832)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781240)

Oldenburgische Blätter.

N^o 28. Dienstag, den 10. Julius, 1832.

Ueber die Pferdezucht im Herzogthum Oldenburg, insbesondere in der Erbherrschaft Jever.

Je mehr eine Sache schon besprochen ist, desto schwieriger ist es, noch etwas darüber sagen zu wollen. Ueber den zu verhandelnden Gegenstand ist schon manches gesagt; und da ich nicht willens bin, wissentlich dem bereits gesagten zu widersprechen, so hoffe ich bey etwaigen Mißgriffen auf gütige Nachsicht rechnen zu dürfen.

Im Verhältniß zu manchen anderen Staaten, ist hier zur Verbesserung dieses Erwerbzweiges, der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen, nur wenig geschehen. Die von der Landes-Herrschaft gnädigst bewilligten Prämien verfehlen zwar ihren Endzweck nicht, indem dem Lande dadurch mehrere Beschäler erhalten werden; vollständiger aber wirkt die Maßregel, daß durch die Gnade Sr. Königl. Hoheit seit einigen Jahren einige der besten Beschäler angekauft sind, welche nur zur Deckung guter und fehlerfreyer Stuten verwandt werden. Allein diese kommen nur den der Stadt Oldenburg näher wohnenden zu gute; die entfernter

wohnenden sind gezwungen, mit Beschälern fürlieb zu nehmen, wie das Ungefähre einen in ihrer Nähe wirt, wodurch denn veranlaßt wird, daß dort wild ins Wilde hinein gepaart wird, und die Nachkommenschaft sehr unsicher basirt ist. Hinsichtlich der Stuten geschieht nichts, als was jeder Besitzer kann oder will, und die meisten sind solche, für welche bey dem Verkauf nur wenig zu bekommen ist. So wie man sonst bey der Verbesserung oder Veredlung der Viehracen das beste, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, um keinen Preis hingiebt, so scheint man hier im Allgemeinen hinsichtlich der Stuten gerade das schlechteste zur Zucht zu wählen, oder wählen zu müssen, denn die Zuchtstuten sind oft nicht einmal sichere Arbeitsthiere, vielweniger gute Zuchtthiere. Daher entsteht denn auch, als unvermeidliche Folge, die geringe und unsichere Nachkommenschaft, wie man dies überall genugsam zu bemerken Gelegenheit hat, wiewohl die fehlerhaften häufig schon als Säug- und jährige-Füllen von Ausländern um



Spottpreise aufgekauft und größtentheils außer Landes geführt werden. Weit besser sieht es dagegen in denjenigen Gegenden aus, wo die Verbesserung der Viehracen mit aller Umsicht und den dazu nöthigen Mitteln betrieben wird; der Erfolg ist dort weit sicherer, weil sie das Werthvolle durch viele Generationen den Viehstämmen zu eigen gemacht haben, dergestalt, daß höchst selten eins ausschlägt. In Mecklenburg z. B. werden die Füllen noch ungeboren zu 100 bis 150 Rthl. verkauft, und in England zahlt man solche Summen als Sprunggeld, woraus man auf die Sicherheit des Erfolgs so ziemlich schließen kann. Zu dieser Sicherheit des Erfolgs führten wohl unstreitig die schon frühe in England gemachten gelungenen und mißlungenen sehr kostspieligen Versuche, woraus daselbst nach und nach eine gewisse Theorie gebildet wurde, nach welcher sie durch Paarungen und Kreuzungen dasjenige zu produciren suchten, was das Bedürfnis erheischte, welches sie in verschiedenen Stämmen darstellten, welche nie vermischt werden, es sey denn nach bestimmten Regeln, zur Veredlung des Products.

England brach wohl zuerst die Bahn, suchte und fand den Weg zur Veredlung der Viehracen, und mehrere Staaten folgten diesem Beispiel, doch alle etwas später, und fast alle auf Kosten des Staats, indem in dem Voranschlage der Staatsbedürfnisse (Budget) oft sehr bedeutende Summen zu Verbesserungen und zu Beförderungen des Kunstfleißes und der Gewerbe ausgesetzt wurden. Dies geschieht noch häufig in constitutionellen

Staaten, welches denn zur Folge hat, daß das Mißglücken kostspieliger Versuche, welche die Ideen berichtigen, und oft wichtige Entdeckungen zur Folge haben, dem Unternehmer nicht drückend wird, und daß Entdeckungen mit Kraft verfolgt werden können, welches bey den Einzelnen sehr oft unmöglich ist; und so werden oft sehr wichtige Entdeckungen unbenutzt mit ihrem Erfinder zu Grabe getragen, da es nicht selten ist, daß es dem Entdecker mancher landwirthschaftlicher Vortheile an Mitteln fehlt, auf dem gesunden Wege bis zu einiger Vollkommenheit zu gelangen.

So eifersüchtig aber die Engländer sonst auf ihre Entdeckungen sind, so müssen wir doch gestehen, daß sie sehr human uns mit ihren gelungenen sowohl als mit ihren mißlungenen Versuchen bekannt gemacht haben, woraus wir denn, was wir unserer Dertlichkeit angemessen zu thun haben, so ziemlich abstrahiren können; wir haben also nicht die höchst kostspieligen Versuche zu büßen. Von ihnen können wir lernen, die Verbesserung und Veredlung der Dertlichkeit angemessen auszuführen, selbst wenn wir Lust und die Mittel besitzen, ihren veredelten Pferdeschlag zu benutzen, um den unstrigen zu veredeln.

Wollen wir also diese Thierrace verbessern oder veredeln, so lernen wir von ihnen, daß wir diese nie durch gute Beschäler allein bewirken werden, sondern daß es Hauptsache ist, daß die Nachkommenschaft, welche von guten Hengsten und Stuten erzeugt, selbst unsern Ver-

dürfnissen in dieser Hinsicht entspricht, immer wieder zur Zucht verwandt werde. Ehe wir uns ferner auf diese Erdörterungen einlassen, fragen wir:

1. Was besitzen wir hinsichtlich unserer inländischen Pferdezeit?

2. Was können wir der Dertlichkeit angemessen ziehen und besitzen?

3. Wie gelangen wir zum Besitz desjenigen, was wir unseren Localverhältnissen gemäß ziehen und besitzen können?

Zur Verbesserung unserer Pferdezeit besitzen wir einige recht gute, den Localverhältnissen angemessene Beschäler. Mit den Stuten, von welchen doch auch die Nachkommenschaft erzeugt werden soll, sieht es im Allgemeinen nur schlecht aus. Es giebt zwar Einige, welche gute Stuten zur Zucht anwenden, im Verhältnis zum Ganzen und der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen aber nur sehr wenige.

Im Allgemeinen werden nur Stuten zur Zucht benutzt, welche wegen ihrer Werthlosigkeit dem Eigenthümer im Verkauf nur sehr wenig eintragen würden. Dies kann in der Regel nicht wohl anders seyn, da ein Füllen von einer guten und einer schlechten Stute von gleichen äußeren Eigenschaften auch gleich hoch geschätzt werden, wiewohl zur Zucht zwischen beyden eine sehr große Werthverschiedenheit obwaltet, welche der beste Kenner nicht sieht: ferner dürfte es von sehr nachtheiligen Folgen seyn, und ist es den Erfahrungen der Engländer zufolge,

daß die Hengste in der Regel gar zu viel größer als die Stuten sind. Die davon abstammenden Füllen haben schon frühe Neigung zur Größe und Stärke, und die Mutter wird selten im Stande seyn, für ein so unverhältnißmäßiges Junges die nöthige Nahrung zu produciren; wird dieses Mißverhältniß nicht durch besondere Schonung und Pflege wieder ausgeglichen, so wird man selten kernige und gesunde Füllen ziehen. Mag es unter diesen Umständen nicht selten brauchbare, mitunter gute Pferde fürs Auge geben, sichere Pferde zur Zucht wird eine solche Nachkommenschaft nie liefern. Wie oft hat man nicht Gelegenheit, zu bemerken, daß von dem besten Pferde fürs Auge ganz untaugliche Füllen kommen, und im Gegentheil, wo von sehr gemeinen Hengsten und Stuten viele brauchbare, ja schöne Pferde abstammen. Dies muß an etwas liegen, was man nicht sieht; denn die Erfahrung lehrt zur Genüge, daß die Tugenden und Fehler der Voreltern in der 2ten und 3ten Generation erst wieder zum Vorschein kommen. Die Verbesserung der Pferdezeit besteht demnach in der Verbesserung derselben zur Zucht, mehr, als daß man das Thier für eine Generation, wie man es wünscht, ankauft und zur Zucht benutzt; und sichtlich ist das erstere schwieriger als das letztere; ja, ein constantes Zuchtpferd zu produciren, ist dem hiesigen Landwirth wohl unmöglich, indem es nur durch die Mehrheit der Generationen erzeugt werden kann. Dem ungeachtet findet man doch manches brauchbare, selbst schöne, Kutschpferd, welches um hohen Preis ins entfernte Ausland



geht, und daselbst sehr geschätzt wird. Hengste werden hier aufgekauft, und mit großen Kosten außer Landes, selbst in Frankreich, welches doch auch seine Pferdezucht treibende Normandie hat, zur Verbesserung der dasigen Pferdezucht als Beschäler aufgestellt. In manchen Staaten würden schon bedeutende Summen zur Verbesserung dieses Erwerbzweiges bewilligt, ohne jedoch unser zu lieferndes Product erreicht zu haben, und dies führt uns zur Erörterung der zweyten Frage: Was können wir den Localverhältnissen angemessen ziehen und besitzen?

Ob die Production des reinen Blutpferdes für den Unternehmer überhaupt Gewinn abwerfe, oder ob es bloß Liebhaberey für den reichen Mann, oder ob es nur einer Lotterie gleiche, welche auf den Wettrennen gezogen wird, lasse ich dahin gestellt seyn; nur wie wir die Erfahrungen der Engländer und Mecklenburger nach unsern Localverhältnissen benutzen können, dies ist die Hauptsache. Die Sicherheit des Erfolges ist bey jeder Unternehmung die erste und stärkste Triebfeder, wozu man am leichtesten gelangt, wenn man das Ziel nicht zu hoch steckt; wir sind in dieser Hinsicht an unsre Localverhältnisse gebunden, und werden in dieser Hinsicht die Reitpferde der Engländer und Mecklenburger nie erreichen, weil uns die Mittel dazu fehlen, wie weiter unten gezeigt werden soll. Wir lassen es also bey der Production eines werthvollen Kutschpferdes bewenden, und suchen nur dasselbe in möglichster Vollkommenheit, und möglichst sicher darzustellen. Möglichst sicher, indem wir die Ab-

kömmlinge der besten so viel möglich paaren und zur Zucht benützen. Einen Reitpferdeschlag zu ziehen, welcher nur einigermaßen als solcher in Betracht kommen könnte, ist dem hiesigen Landwirth unmöglich, weil dieser unsern übrigen landwirthschaftlichen Gewerben den Weg vertreten würde; und wollte der hiesige Landwirth einen Erwerbzweig auf Kosten der übrigen wuchern lassen, so würde sich gewiß die Pferdezucht am schlechtesten dazu eignen. Bey Beschränktheit der Weiden grasen Pferde, Kühe, Schafe, Schweine und Gänse oft auf einem Fleck durcheinander, und es ist nicht selten, daß Saug- und jährige Füllen auf ihren Gallopaden ein anderes Stück Vieh in Sumpf und Graben treiben.

Wie viel ärger würde dies werden, wenn wir einen veredelten Reitpferdeschlag ziehen wollten, welcher weit mehr geschont, weit besser gehalten werden muß, wie wir unsere jungen Pferde ohne Schaden für das übrige Vieh zu halten im Stande sind. Und gewiß, würden wir unsre Producte und unsre Weiden nicht besser zu benutzen verstehen, als selbst zur Erzielung veredelter Pferde, so würde es schlecht um den hiesigen Landwirth stehen, da diese Thiere nur einige wenige Stellen auf der Weide auswählen, das übrige Gras verwittern und verderben lassen. In England genießen die veredelten Füllen in einem Park die freye Bewegung, und Körnerfütterung ist deren Hauptnahrung. Auf den großen Gütern in Mecklenburg eben so; oder dies wird auf eine andere Art ausgeglichen. In Oestreich, Baiern und Sachsen giebt es

sehr große Weideplätze, anschließend für Pferde; dort giebt es Trainiranstalten, wo das Pferd schon jung für den Zweck, den es einst erfüllen soll, dressirt wird. Dort wirken Staat und reiche Gutsbesitzer zusammen, um alles zu leisten, was zur höchsten Veredlung des Productes hinführt.

Da es nun uns an so Vielem mangelt, welches zur wahren Veredlung der Pferderacen hinführt, selbst die Erhaltung dieser Thiere unsern übrigen Verhältnissen entgegen steht und wir dennoch auf Erzielung dieses Productes beharren wollten, so würden wir einem Moorbewohner gleichen, welcher, seinen Buchweizen geringe achtend, nur Kappsaat, Wintergerste und Weizen bauen wollte. Wir fahren gewiß am sichersten, wenn wir das Vorhandene zur Zucht verbessern, welches ohne bedeutenden Aufwand geschehen kann, und wobey der Erfolg mit der größten Sicherheit dem Aufwand entsprechen wird. Unter den gegenwärtig vorhandenen Zuchtthieren giebt es mehrere sehr gute Hengste und verschiedene gute Stuten, und wir würden eine weit sicherere Nachkommenschaft erwarten können, wenn die von guten und gesunden Stuten abstammenden Füllen als solche gezeichnet würden, worauf ich unten wieder zurück kommen werde. So besitzen wir für unsere Localverhältnisse einen besonders passenden Pferdeschlag ohne besondere, der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessene Aufopferungen, ohne Stuterey, ohne nach gewissen Principien geleitete Paarungen; ein sicherer Beweis, daß unsre örtlichen

Verhältnisse sich für die Ziehung des hier gewöhnlichen Pferdeschlags besonders eignen.

Daß eine allgemeine Vorliebe für diesen Erwerbzweig, die erste Bedingung des guten Fortganges jeder Unternehmung, in dieser Gegend existirt, glaube ich behaupten zu dürfen; nicht weniger scheint, was selbst die Natur uns beut, besonders vortheilhaft für die Pferdezuucht zu wirken. In wie vielen Gegenden wurden nicht schon sehr bedeutende Summen der Veredlung dieses Productes geopfert, ohne jedoch uns in dieser Hinsicht erreicht zu haben! Fragen wir nun, welcher Schlag sich besonders für uns eigne? so glaube ich mit Sicherheit antworten zu können: Ein fast überall bekannter und beliebter ziemlich schwerer Kutschpferdeschlag, wie wir denselben schon seit vielen Jahren besitzen. Wir haben nicht nöthig, uns erst um hohe Preise Individuen aus dem Auslande kommen zu lassen; wir besitzen Thiere genug, um einen möglichst reinen sichern Stamm zu bilden; wir fahren gewiß am sichersten, wenn wir das Vorhandene so viel möglich zur Zucht verbessern, und lassen die vielleicht nicht unmögliche Veredlung vorerst auf sich beruhen; denn derjenige, welcher mit seinem Bestehen auf den Ertrag der Landwirthschaft angewiesen ist, kann nur um den Gewinn produciren, sonst wird es, wenn nicht besonders günstige Umstände einwirken, bald um ihn als Landwirth geschehen seyn. Und auf einmal aus einer so verworrenen Masse zur Veredlung überspringen zu wollen, kann nur vor der Hand zum Nachtheil für den Landwirth aus-



schlagen, weil dem Einzelnen die Mittel fehlen, das Züchtungsgeſchäft kräftig ergreifen und mit Nachdruck verfolgen zu können. Der Production eines werthvollen Kurſchpferdes ſind wir gewachſen; und daß dieſe allgemein erzeugt werde, die Fehler an den künftigen Generationen immer mehr und mehr verſchwinden, dahin können wir arbeiten, dies können wir erſtreben, ohne unſre übrigen Erwerbszweige zu ſchmälern oder ihnen zu nahe zu treten. Es ſchadet nicht, wenn dieſe Pferde im Sommer bloße Weide genießen, auch nicht, wenn ſie ſchon zählig mit Vorſicht zur Arbeit gewöhnt werden; ſie paſſen zu unſern übrigen Verhältniſſen, und bringen uns beim Verkauf einen angemessenen Gewinn, beſonders wenn wir das Gegenwärtige zur Zucht verbeſſern. Die in England und in Mecklenburg exiſtierende höchſt veredelte Pferderace verdankt ihre Exiſtenz dem Staate, den ſehr reichen Gutsbeſitzern und vorzüglich den hohen Wetten und den hohen Prämien, welche auf der Rennbahn errungen werden, welche oft ein Pferd gewinnt, welches hier durch groben Spatt oder Haſenhacke ohne Werth für den Handel ſeyn würde. Der Freyherr von Möller, Biſchof von Mecklenburg, äußert ſich über die Wetten: ſ. Annalen der Mecklenburgiſchen Landwirthſchafts-Geſellſchaft, 1. Quart. XVI. Jahrg. 1829. S. 140. u. ſ. aus Engliſchen Nachrichten:

„Thierſchau und Pferderennen an ſehr vielen Orten mit anſehnlichen Prämien und Wetten. Sr. Majeſtät der König hat den Hengſt The Colonel

„für 4000 Guineen gekauft. Er war vorher engagirt, gegen Betty Bedlam zu York zu laufen, welches nun aber unterbleiben wird. Der König will also auf dieſe angebliche Probe des Hengſtes reinen Vollbluts verzichten, auch will es ſcheinen, als wenn das Kennen in England keinen andern Zweck habe, als ein Nationalfeſt zu ſeyn. Die Engliſche Nation iſt eine wettluſtige Nation, vom Lord an, der Tausende von Guineen bei einem Wettrennen auf Spiel ſetzt, bis zu den Miſſethätern in den Gefängniſſen, die ein Haar über den Tiſch ſpannen und ihre Paar Kurſpfernen Sechſlinge wetten, wofür ungezielter zuerſt über das Haar kommt. Nichts iſt gewöhnlicher, als daß Leute ein Argument damit abbrechen: Was wollt ihr wetten?“

„Dieſe Wettluſt muß ſchon lange in England allgemein ſeyn, denn Butler ſagt im Hudibras: Ganz richtig ſagte einſt ein alter ſchlauer Mann: Im Streite beut der Thor ſtatt Gründe Wetten an.“

„Dieſe Wetten haben indeß großen Nutzen, und bringen manche Anſtrengungen hervor. Sie ſind wie eine Belohnungs-Prämie, und erwecken Emulation; freylich oft in unnützen, aber mitunter auch in nützlichen Dingen.“

Versuchen wir nun die Beantwortung der dritten Frage: Wie gelangen wir zu dem Beſitz deſſenjenigen, was wir nach unſern Localverhältniſſen beſitzen können?

Unbedingt nothwendig ist, daß wir das Werthvolle an unsern Pferden durch mehrere Generationen constant zu erzielen und die häufig vorkommenden Fehler eben dadurch zu entfernen suchen. Die Engländer haben es in dieser Hinsicht wohl am weitesten gebracht, wie ein glaubwürdiger Reisender versichert: dieser sah nämlich eine Heerde von 30, ganz bis auf das Alter, egalen Kühen. Die Pferderacen werden dort sehr sorgfältig getrennt, und können getrennt bleiben, weil, als eine Folge hundertjähriger Erfahrungen und nach Principien geleiteter Paarungen, wenige Spielarten zum Vorschein kommen, und die zum Vorschein kommenden nie zur Zucht benützt werden. Können wir die Engländer in dieser Hinsicht denn auch nie erreichen, nachzusehen können wir Ihnen, von Ihnen lernen können wir, wie wir unsern Kutschpferdeschlag mit größerer Sicherheit ziehen, uns dasjenige was wir wünschen bestimmter erzielen können. Dies kann aber nicht von dem einzelnen Landwirth geschehen; denn ein constantes Zuchtpferd zu produciren, ist demselben unmöglich, indem dieses nur durch die Mehrheit der Generationen erzeugt werden kann. Denn wenn man annimmt, daß zu einer jeden Generation 4 Jahre erforderlich sind, so kann man behaupten, daß man zur 4ten Generation im glücklichsten Falle 20 bis 24 Jahr verlebt. Hat nun der Landwirth, dessen Betrieb oft keinen so langen Zeitraum umfaßt, keine Kosten, Aufmerksamkeit und Aufwand gespart um etwas constantes und möglichst tüchtiges darzustellen, so wird bey dessen Tode dessen ganzer beweglicher Nachlaß öffent-

lich verkauft und der etwa ausgebildete Pferdestamm stückweise auseinander geschleudert, wenn nicht unglückliche Verhältnisse dies früher nothwendig machten.

Einem constanten Pferdestamm zu bilden, kann also nicht Sache des Einzelnen seyn, es muß Sache des Staates werden, wenn es gelingen soll, wie wir dies von den Engländern lernen; denn diese ließen schon vor etwa 100 Jahren, zur Veredlung ihrer Pferderacen, Beschäler aus den ersten Arabischen Pferdestämmen kommen; allein die Wirkung entsprach ihren Erwartungen nicht. Sie ließen nun auch Stuten daher kommen, und dennoch entsprach die Wirkung ihren Erwartungen nicht; und nur als sie selbst Araber zu Wärtern dieser Fremdlinge zu gewinnen suchten, und ihnen dies gelang, wovon sie die Behandlung dieser Thiere lernten, kamen sie dahin, daß ihre veredelte Zucht den National-Araber an Schönheit, Schnelligkeit und Ausdauer übertraf. Die ersten darauf verwandten Kosten wurden vom Könige, von dem Staate und von reichen Privatunternehmern getragen, welche zum Theil nachher einander den Rang streitig zu machen suchten, wodurch die Veredlung dieses Products dort zu einer Höhe gelangte, welche für die meisten Nichtengländer unerreichbar ist. Hieraus können wir dann durch Zusammenstellung der dasigen und der hiesigen Ortsverhältnisse entnehmen, was wir dagegen zu leisten im Stande sind, und worauf es bey einer solchen Veredlung hauptsächlich ankomme. Nicht bloß durch Hengste allein erzielen wir das gewünschte, auch die Stuten müssen,

als bey weiten die Mehrzahl der Zuchtthiere den ersteren angemessen seyn, wenn wir wünschen, etwas constantes zu erzielen. Ferner ist es unvermeidlich, daß diese Thiere zweckmäßig behandelt werden. Was das ersterz anbetrifft, ist es wohl nicht zu verlangen, daß alle untaugliche Stuten, deren Namen Legion ist, von der Zucht ausgeschlossen werden sollten, weil dies zu sehr in das Privatinteresse des einzelnen Landwirths eingreifen würde.

Die erste Aufgabe wäre daher, allen Füllen, welche von guten und fehlerfreyen Stuten gefallen sind, (da man annehmen kann, daß die geköhrten Hengste fehlerfrey sind) welche von geköhrten Hengsten belegt worden sind, den denselben gebührenden Werth zu geben. Dies würde geschehen, wenn jährlich nach dem Abfohlen der Stuten eine Füllenschau angestellt würde, wo den Füllen der Werth der Mutter, und die Zahl der Generation durch ein beliebiges Zeichen unter der Mähne schwach aufgebrannt würde; z. B.:

<u>1</u>	bedeute	1ste	Generation	1ste	Qualität,
<u>1</u>		1ste	—	2te	—
<u>1</u>		1ste	—	3te	—
<u>2</u>		2te	—	1ste	—
<u>2</u>		2te	—	2te	—
<u>2</u>		2te	—	3te u. s. w.	

so könnte die Zahl der Generationen steigen, und in jeder Generation der Werth der Mutter angezeigt werden. Höchst wahrscheinlich würden sie als Pferde nach

ihrem inneren Werthe durch die Mehrheit der Generationen von guter Abstammung sich als solche erproben, und die von schlechter Abkunft würden auf ihren Unwerth zurück geführt werden. Auf diese Art würde ohne bedeutenden Kosten Aufwand schon eine verbesserte Pferdezucht entstehen, welche, besonders zur Zucht, eine bey weitem größere Sicherheit darbieten würde. Dasjenige, was der beste Kenner nicht sieht, den Werth eines Pferdes zur Zucht, würde man an den aufgebrannten Zeichen erblicken.

Es könnten zum erstenmale auch noch jährige Füllen, von welchen nachgewiesen werden könnte, daß dieselben zu den vorgeführten guten, besseren oder besten Stuten gehörten, mit einem solchen Zeichen versehen werden, um möglichst bald zur ersten, zweyten u. s. w. Generation zu gelangen. Es könnte den Stutenbesitzern überlassen bleiben, ob sie ihre Stuten mit den Füllen vorführen wollten oder nicht. Ich glaube wenigstens, daß alle diejenigen, welche sich für ihre Füllen auf eine solche Auszeichnung Hoffnung machen könnten, erscheinen würden. Besonders würde es zur Verbesserung der Pferdezucht beitragen, wenn den Besitzern der besten Stuten auch eine kleine Prämie bewilligt werden könnte. Durch vorstehende Angaben würde wahrscheinlich die Verbesserung unserer Pferdezucht bedeutende Fortschritte machen und eine höhere Beredlung dieses Products vorbereitet werden, an welche unter den gegenwärtig obwaltenden Umständen nichts Erhebliches mit bedeutendem Erfolg gewandt werden kann. Scheint es doch



fast, als wenn man das häufige Misrathen der Füllen einem unabwendlichen Schicksal zuschreibt. Und scheint es nicht, als wenn Erscheinungen, wo von anerkannt guten Zuchtthieren eine schlechte, mit Knochenfehlern behaftete, buntscheckige und untaugliche Nachkommenschaft gezeugt wird, dieses bestätigen? Man forsche nur nach, wenn dieses möglich ist, und man wird finden, daß diese Zuchtthiere aus einer Kreuzung von guten und schlechten Voreltern entstanden sind; denn in erster Generation kann dies immer der Fall seyn, allein in 2ter, 3ter u. s. w. Generation, wo nur immer das Beste zur Zucht verwandt wird, wird die Nachkommenschaft mit jeder neuen Generation besser und sicherer werden.

Dies lehrt uns die tägliche Erfahrung zur Genüge, und wird uns von glaubwürdigen Reisenden bis zur Uezeugung versichert, wie in Ländern, wo die Viehstämme rein gehalten werden, oder nach Principien gepaart wird, wie in England, Mecklenburg und Sachsen, höchst selten ein Junges fällt, welches nicht den Erwartungen des Viehzüchters vollkommen entspricht. Daß es uns an Mitteln fehlt, den hohen Grad der Veredlung zu erzielen, welchen die Engländer und Mecklenburger erreichten, thut nichts zur Sache; suchen wir vor der Hand nur unsern Pferdeschlag dadurch zu verbessern, daß wir die besten Individuen zur Zucht benutzen, oder so viel möglich die von den besten und fehlerfreyen Zuchtthieren Abstammenden kenntlich machen, so wird schon unbemerkt eine Verbesserung in der Pferdezucht ein-

treten, und ist dies geschehen, dann kann allerdings eine Veredlung versucht werden. Alsdann aber muß kräftiger eingegriffen werden, als dies unter gegenwärtigen obwaltenden Umständen möglich ist. Wollen wir dann, wenn eine größere Sicherheit des Erfolges auf vorbeschriebene Art herbeigeführt ist, eine höhere Veredlung versuchen, so können schon wieder andere Staaten uns zum Muster dienen, welche schon vieles in der Veredlung der Viehracen geleistet haben, und uns mit Nachrichten darüber an die Hand gegangen sind. In mehreren Staaten wird jährlich eine verhältnismäßige Summe den Staatsbedürfnissen hinzugerechnet zur Verbesserung der Gewerbe, zur Errichtung von Fabriken, Anlegung von Kunststraßen, zur Anschaffung und Acclimatisirung nützlicher ausländischer Thiere und Pflanzengattungen, überhaupt zu Unternehmungen, welche dem Staate nützen, und deren Versuche für den Einzelnen zu gewagt oder zu kostspielig sind. Diese Last wird von jedem Staatsbürger nach Verhältnis seiner Kräfte getragen, und deswegen nicht einmal empfunden.

Höchst wahrscheinlich können wir dies in der Zukunft auch. Brachte doch die Hundesteuer, wozu doch nur sehr wenige nach Verhältnis ihrer Kräfte etwas nennwerthes beitragen über 5500 Rthl., eine Summe, womit auf einem Puncte schon bedeutendes geleistet werden könnte. Sollte denn ins Künftige eine wirkliche Veredlung dieses Productes versucht werden, so ist unumgänglich nothwendig, daß nach bestimmten Principien



gepaart werde, wie es nur in einer Stutererey möglich ist, welche, wenn wir erst Zuchthiere besäßen, welche durch mehrere Generationen sich ohne Fehler erhalten hätten, nicht schwierig anzulegen seyn dürfte.

Keine Stutererey, wie in manchem andern Staate, wo Reit-, Kutsch-, und Remontepferde in Menge gezogen werden, die also Zweck, nicht Mittel ist, würde ich vorschlagen; diese lieferten im Ganzen, wo sie versucht wurden, nur abschreckende Resultate. Nur solche Stutererey dürfte rentiren, welche als möglichst reiner Stamm das Land nach und nach mit möglichst constanten Zuchthieren versehen würde; welche nur dahin wirkte, durch möglichst viele Generationen das Werthvolle an den gezogenen Pferden constant zu machen; wo das Beste unverkäuflich, die 2te Sorte durch Maßregeln dem Lande zur Zucht gesichert und das Gemeinere der freywilligen Verfügung der Käufer überlassen würde.

Eine solche Stutererey würde am leichtesten auf einem bedeutenden Gute zu errichten seyn, welches zu diesem Zwecke auf 30, 40, oder 50 Jahre gepachtet werden müßte, wofür die Mierthe nach gewissen Producten-Preisen jährlich regulirt werden könnte.

Auf diesem Gute müßte complete Landwirtschaft betrieben werden, doch die Pferdezucht vorherrschen, und diese unter Aufsicht und Leitung einer von dem Staate angestellten Commission betrieben werden.

In jedem Jahre könnte eine Schaar Statt finden, auf welcher von der Commission die Paarung, und die Merkung nach den verschiedenen Verhältnissen und Bestimmungen, welches als das Beste behalten und welches zu veräußern sey, vorgenommen werden. Wenn nun auf einem solchen Gute 1 schwarzer Hengst und 3 dergleichen Stuten, 1 brauner Hengst und 3 dergl. Stuten schwereren Schlags für die Marsch, und 1 oder 2 Hengste mit 3 oder 6 Stuten leichteren Schlags für die Seestgegenden, aufgestellt würden, so dürfte ein solches Etablissement für etwa 5000 Rthl. zu gründen seyn. Diese Unternehmung würde zwar langsam, aber sicher zum Ziele führen, wenn man dasselbe nicht zu hoch steckte, und einen sicheren und für das Land passenden Pferdeschlag zu ziehen beabsichtigte.

Und gewiß, wenn diese Unternehmung dasjenige leistete, was man sich nach der Natur der Sache und den Erfahrungen der Pferdezüchter davon versprechen darf, so dürfte es dahin kommen, daß eine solche Anstalt, welche in andern Ländern einen jährlichen Kosten-Aufwand verursacht, noch wohl Gewinn abwerfen würde; wenigstens würde der Werth der Nachkommen mit jeder neuen Generation zur Zucht steigen; wir würden dort, weil daselbst nach Principien gepaart würde, im Voraus die Farbe und Statur des Füllens weit sicherer zu bestimmen im Stande seyn, da man jetzt diese beyden Eigenschaften ganz dem Zufall überlassen muß; und selbst die bösen Knochenfehler würden, wo

nicht ganz, doch zum größten Theil verschwinden.

Wenn also die dort aufzustellenden Pferde schon im Herbst als Saugfüllen, oder Pferde nach der ersten Ausgabe von der möglichst hohen Generation, von den besten Stuten, aufgekauft und bey zuverlässigen Landwirthen oder auf diesem Gute erzogen würden, so würde die aufzuwendende Summe nicht zu hoch steigen, und die guten Folgen sehr bald sichtbar werden und mit jeder neuen Generation steigen.

Diese aufgestellten Ideen mögen zwar noch sehr der Berichtigung bedürfen, ich zweifle aber nicht, daß wir auf eine oder andere Art ohne bedeutendere Aufopferung etwas zur Verbesserung der

Suddens, May 21. 1832.

Pferdezucht beitragen könnten, welches von den wichtigsten Folgen seyn dürfte. Möge denn auch die Anlegung einer Stuterey auf Kosten des Staats noch ferne seyn, möge sie selbst an dem Widerspruch derjenigen scheitern, welche dabey keinen directen Nutzen haben und glauben, daß es ihnen gar nicht nütze! Die erste vorgeschlagene Maßregel würde niemand beschwerlich fallen, auch würde sich niemand über Druck beklagen können, und doch bewirkt werden, daß man in Stand gesetzt würde, den Werth eines Pferdes zur Zucht mit ziemlicher Gewisheit bey dem Ankauf erkennen zu können, welches in hiesiger Gegend jetzt unmöglich, und doch vom größten Werthe ist, und ohne welches durchaus nichts Rechtes erzielt werden kann.

J. G. v. Thünen.

Noch etwas über unsittliches und unbürgerliches Betragen.

Wir haben mit Vergnügen bemerkt, daß man sich auf eine Widerlegung des Angriffs auf Art. 23. Nr. 7. der Gemeindeordnung eingelassen, und den Angriff selbst (wenn auch nicht seinem ganzen Inhalte nach) gebilligt hat, und sehen uns daher desto mehr zu einer Antwort aufgefordert, da wir glauben, daß die Widerlegung dazu gedient hat, die angefochtene Stelle des Gesetzes in ihrer ganzen Blöße zu zeigen.

Wenn man durch: „unsittliches und unbürgerliches Betragen“ die Unwürdig-

keit hat bezeichnen wollen, an einer gesitteten bürgerlichen Versammlung einstweilen Theil zu nehmen, so ist durch diese Erklärung die Stelle nicht deutlicher geworden.

Richtig ist es, daß es außer den gesetzlich verpönten Handlungen noch andere giebt, welche jemand unwürdig machen können, in der Kirchspielsversammlung zu erscheinen; wir sehen aber durchaus nicht ein, warum sich diese Fälle nicht specialisiren lassen, und warum es denn nöthig war, der Regierung ein



unbegrenztes Feld der Beurtheilung, und also auch eine unbeschränkte Macht zu geben, jeden aus der Kirchspielsversammlung entfernen zu können. Ob ein Mißbrauch dieser Macht zu beforgen ist, davon ist hier nicht die Rede, und es soll hier durchaus keine Andeutung auf die Denkungsart lebender Personen gegeben, sondern nur das Gesetz an sich und seine möglichen Folgen betrachtet werden. Es genügt, daß einer Behörde eine so unbeschränkte Macht gegeben ist, um das Gesetz verwerflich zu machen, und dieses ist hier noch mehr der Fall, da die Gemeindeordnung die Grundlage einer landständischen Verfassung seyn soll, wir also darauf gefaßt seyn müssen, in der Verfassungsurkunde dieselben Grundsätze wieder zu finden.

Alle Vergehen hat man nicht als Gründe der Ausschließung angesehen, und dennoch kann man sagen: ein jedes Vergehen ist entweder — unsittlich oder unbürgerlich. Wenn aber das letztere Wort besonders auf den geht, der in die Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft störend eingreift, so ist jede Selbsthülfe gewiß unbürgerlich; diese kann aber manchmal sehr unschuldig seyn, und dennoch hat die Regierung die Macht, jemand aus diesem Grunde auszuschließen. Man kann es allerdings unbürgerlich nennen, wenn einer die Stimmfreyheit gefährdet; es kommt aber dabey immer noch darauf an, auf welche Weise sol-

ches geschieht, sonst könnte man auch sagen: der Satz „daß das Amt in dem Kirchspiels-Ausschusse den Vorsitz übernehmen kann, so oft er dieses für dienlich erachtet“, ist unbürgerlich, weil durch die bloße Gegenwart des Amtes die Stimmfreyheit gefährdet wird *) also darf das Amt nicht in der Kirchspielsversammlung erscheinen. Mit demselben Rechte kann man jedes Eingehen in fremde Häuser ohne Erlaubniß oder wider den Willen des Eigenthümers unbürgerlich nennen; man kann sagen: jede Weigerung, einen Beitrag zur Ernährung der Armen, oder eine bewiesene Schuld zu bezahlen, ist unbürgerlich. Man kann sagen: jeder der sich eine Benschläferin hält, handelt unsittlich; und dennoch hat man schwerlich die Abicht gehabt, dieses für einen Ausschließungsgrund auszugeben, wenn auch die alten Deutschen dieses vielleicht gethan hätten. Denn nicht Alles, was einem früheren Zustande der Cultur angehört, paßt in spätern Zeiten, und namentlich unsere Zeit verträgt das Wort Willkühr am allerwenigsten. Wie nun hier eine Willkühr im Friesischen Sinne vorhanden seyn kann, das verstehen wir nicht, da bekanntlich dieses: „ein aus freyem Willen neu angenommenes und beliebtes Gesetz“ bedeutet, welches die Gemeindeordnung doch nicht ist. (s. v. Hales Oldenburg. Geschichte, Thl. 1. S. 104.) — Die Freyheit der Friesen ist längst dahin, ihre Richter waren unabhängig.

*) Dieses hat der Herr von Struve in Nr. 27. der Braunschweiger Zeitung behauptet, dessen Critik der Gemeindeordnung bis jetzt noch nicht widerlegt worden ist.



Durch den Namen „Polizien“ läßt sich das Gesetz auch nicht rechtfertigen, und auf den Namen kommt überhaupt nichts an. Die Polizien hat freylich ein sehr ausgedehntes Gebiet. Man kann von einer Bevölkerungspolizien, sogar von einer Verschönerungspolizien, auch von einer Sittenpolizien sprechen. Ueber alle ihre Zweige steht der Regierung die Oberaufsicht zu; nach der Gemeindeordnung soll sie sich aber in die allerspeciellsten Dinge mischen. Ob man jemand polizienlich oder juristisch für ehrlos erklärt, ist einerley, die Hauptsache ist, daß er ehrlos wird. Dieses geschieht aber nicht durch einen Beschluß des Ausschusses. Der Ausschuss hat nicht weiter zu beschließen, als daß er auf Ausschließung eines Einzelnen bey der Regierung antragen wolle und die Regierung beståtigt nicht einen Beschluß des Ausschusses, sondern beschließt selbst. Der Anwalt, welcher bey einem Gerichte einen Antrag macht, beschließt nicht, sondern das Gericht beschließt. Aber man sieht, wie sehr in der angefochtenen Stelle des Gesetzes die Ausdrücke gewählt sind: das Amt kann die Ausschließung auch nach Anhörung des Kirchspielsausschusses in Antrag bringen. Dadurch wird mit der einen Hand genommen, was mit der andern etwa gegeben seyn könnte. Denn nach Anhörung heißt nicht so viel als mit Zustimmung. Das Amt ist also an die Zustimmung des Ausschusses nicht gebunden. Napoleon decretirte nach Anhörung des Staatsraths: (après avoir entendu notre conseil d'état) die Tribunale erkann- ten: nach Anhörung des Procureur's

(après avoir entendu le ministère public) sie waren aber keinesweges an den Antrag desselben gebunden. Daraus ergibt sich denn auch, daß man den Ausschuss nicht ein Geschwornen-Gericht nennen kann. Er hätte wenigstens nur das Schlechte, und nicht das Gute dieses Instituts. Allenthalben, wo dieses eingeführt ist, steht dem Angeschuldigten frey, mehrere von den Geschwornen zu verwerfen, ohne Gründe anzugeben, hier nicht; allenthalben besteht es aus einer bedeutenden Anzahl der Angesehensten und Gebildetsten einer Provinz, hier nicht; allenthalben ist es eine Versammlung von selbstständigen Richtern, hier nicht; die Regierung könnte höchstens dieses Geschwornen-Gericht seyn, und hätte alsdann die Eigenschaft mit demselben gemein, daß sie keine Rechenschaft von den Gründen ihres Beschlusses zu geben hätte, und infallibel wäre; denn, daß die Berufung an eine höhere Behörde ausgeschlossen ist, folgt daraus, daß das Gesetz davon schweigt. Die Regierung hätte dann auch noch das vor einem Geschwornengerichte voraus, daß sie an gar keine Formen der Untersuchung gebunden wäre, daß sie nicht bloß über den geführten Beweis, sondern auch über die Strafe zu erkennen hätte, sie würde aber nie in die Verlegenheit der Französischen Pairskammer kommen, eine Lücke im Gesetze ausfüllen zu müssen, weil ihr ein freyer Spielraum der Macht eingeräumt ist. Ein solches polizienliches Geschwornen-Gericht lieben wir nicht, welches auf eine Anklage des Amtmanns, ohne Formen der Untersuchung, ohne Vertheidigung, ohne Regeln des Beweises, ohne Vernehmung



des Angeklagten, ohne Entscheidungsgründe, brevi manu über diesen den Stab brechen kann, und gegen dessen Spruch dennoch keine Appellation gilt. Das erinnert an längst vergangene Zeiten, die wir nicht wieder zurück wünschen mögten.

Censur kann man diese Function der Regierung eher nennen. Es folgt aber aus dem Obigen, daß sie nicht der Gemeinde oder ihren Repräsentanten gegeben ist. Eine solche Censur kann aber in unsern Zeiten eben so wenig mehr bestehen, als sie bey den Römern die Republik überleben konnte. Sie mußte dort untergehen, weil die Verbundenheit der Sitten alle höheren Stände durchdrungen hatte. Sie kann bey uns nicht bestehen, weil (wenn auch das Sittenverderbniß in dem Grade nicht vorhanden ist,) unsere Zeit eine schrankenlose Willkühr nicht erträgt, und mehr als je, unabhängige Richtersprüche verlangt. Es wird immer nutzlos bleiben, veraltete Institute wieder ins Leben zu rufen, über welche, wenn sie auch zu ihrer Zeit gut seyn mochten, die Zeit ihren unumstößlichen Richterspruch der Nichtigkeit gefällt hat. Wir wollen daher die Censur lieber dem Höllenrichter Minos überlassen, er wird sie ohne Zweifel strenger handhaben, als die Regierungen. Will man in dieser Censur eine Ausübung der Polizeigewalt finden, so ist es freylich keine geheime; sie kann aber zu einer geheimen die Veranlassung geben; sie öffnet der Klatscherey, den geheimen Denuncianten und Sykophanten Thor und Thür. (Exempla sunt odiosa.) Daß endlich

die angefochtene Stelle des Gesetzes gegen jeden Mißbrauch durch die vorbehaltene Bestätigung der Regierung gesichert sey, können wir um so weniger zugeben, da, wie bereits angeführt ist, von ihrem Ausspruche nicht appellirt werden kann. Wie auch dieses Collegium besetzt seyn wird, die Mitglieder desselben bleiben immer Menschen, und können sich also irren. Dieses haben die Gesetzgebungen aller Zeiten anerkannt, und deshalb mehrere Instanzen eingeführt, und daher gestattete die Kammergerichtsordnung sogar, gegen die Mitglieder des höchsten Reichsgerichts zu klagen, wenn sie ungerechte oder nichtige Urtheile gemacht hatten. Die Aufgabe der Gesetzgebung ist eher, der menschlichen Schwäche eine Schranke, eine Stütze zu geben, als ihr eine Thür zu öffnen. Uebrigens ist es allgemein anerkannt, daß Administrations- Behörden nicht geeignet sind, richterliche Erkenntnisse, am wenigsten Straferkenntnisse, zu fällen.

Wir haben diesen Aufsatz ohne Namensunterschrift eingesandt, weil wir der Meynung sind, daß eine freye Discussion über Gegenstände des öffentlichen Wohls auf diese Art am besten gedeihen, und ohne Nebenrückichten geführt werden kann. Will man zugleich auch die Besorgniß, zu den Unzufriedenen gerechnet zu werden — supponiren; so haben wir nichts dawider. Der Herr Herausgeber möge es uns aber nicht übel nehmen, wenn wir hinzufügen, daß uns seine Anmerkung in Nr. 27. der Blätter: „daß die Sitte, alles, aus Furcht, als Zufriedener verschrien zu wer-



den, anonym ausgehen zu lassen, immer mehr überhand nehmen, sehr auffallend gewesen ist. Uns ist zum wenigsten nicht bekannt, daß hier im Lande eine solche Aufregung der Gemüther herrscht, womit

eine derartige Intoleranz verbunden zu seyn pflegt; im Gegentheil aber erblicken wir jetzt bey vielen Menschen die Furcht, als Unzufriedener verschrieen zu werden. *)

Der Hundekrüppel.

Dies ist die hiesige Benennung der Maulwurfsgrille; nach Blumenbach (Handbuch der Naturgeschichte 1814. Seite 351.) Gryllotalpa, die Werre, Maulwurfsgrille, der Riehwurm, Keitzwurm, Schotwurm, Ackerweibel, Erdkrebs, genannt; die letzte Benennung ist dem verheerenden, fressenden und die Wurzeln, insbesondere der Sommerfrüchte, des Gerstens und Habers, zernagenden Insects, sehr angemessen. Mittel auszufinden, die Vertilgung oder wenigstens die Verminderung dieses so schädlichen Erdkrebsses, zu befördern, ist der Beherrigung werth. Ein wohlversandter Ackermann sagte mir, diese Thiere hielten sich mit ihrer Brut mitunter sehr tief im Boden auf; er habe ein Stück Land, welches sehr damit belastet gewesen, ziemlich tief rejolen, und bey dieser Arbeit eine große Zahl tödten lassen, dadurch wäre dieses Stück Land ziemlich davon befreuet worden. Ein anderer sagte mir, er ließe seine und seiner Heuerleute und sonstige Kinder diese Gäste mittelst kleiner Sparten verfolgen, und aus den Röhren und Nestern aufheben. Diese lieferten eine

nicht unbedeutende Zahl ein. Auch wäre auf einem solchen inscirten Stücke ein Fruchtwechsel, von Kartoffeln oder Winterrocken, zu der Verminderung nützlich, besonders Kartoffeln; daran könnten diese Wütherriche ihre nagende Zerstörungsgierde nicht besonders anwenden. Der erstere fügte noch hinzu, daß sie in alten vermoderten Plaggen und Misthaufen, so erspriesslich diese auch als Dünger zu betrachten, dem Lande zu Theil würden, und sich dann vermehrten. Veranlaßt, vor zwey Jahren ein Stück Land von einem Scheffel Saat groß, welches mit diesen schädlichen Gästen sehr überhäuft war, zu rejolen, wurden bey dieser Gelegenheit eine große Zahl getödtet, und nachher kein wesentlicher Nachtheil auf diesem Acker den Früchten durch dies Insect erzeugt.

Vor mehreren Jahren erschien hier, aus fernem Lande, ein sogenannter Kammerjäger oder Raxenfänger; er verfügte sich in meinen Garren, und kam zurück mit der Nachricht, daß die Maulwürfe darin sehr hauseten, was ich leider auch

*) Desto besser! (A. d. H.)



wußte, und bot seine Dienste an, sie daraus mittelst eines sympathetischen und antipathetischen Pulvers zu vertreiben. Ich ließ es ihm zu; er brach einige kleine runde irdene Schalen durch, pastete diese an verschiedenen Stellen in die hohlen Gänge, legte sein antipathetisches und, wie er sagte, zugleich sympathetisches Pulver darunter, und bedeckte sie mit Erde; in ein paar Tagen waren die Maulwürfe verschwunden. Derselbe fand sich das folgende Jahr wieder ein; ich ersuchte ihn, mir das Recept zu hinterlassen, oder etwas von dem Pulver; aber weder zu dem einen noch zu dem andern wollte er sich verstehen. Nun gerieth ich auf den Gedanken, von dem gelegten Pulver etwas heraus zu nehmen, um durch den Herrn Apotheker C. die Bestandtheile ausforschen zu lassen; weil

aber das gelegte Pulver sich zu sehr mit Erde vermischt hatte, konnte derselbe nicht recht auf die Spur kommen; er sagte jedoch, es wäre ein starker Zusatz von *Asa foetida* (Teufelsdreck) dazwischen enthalten, von welchem, in die Ragenlöcher gelegt, sich auch die Ragen aus der Gegend entfernten.

Merkwürdig ist, daß im Orte Steinfeld die Ragen sehr rar, dagegen in benachbarten Dörfern, Damme, Dinklage &c. häufiger vorhanden sind.

Ob nun auch so etwas in die schlängelnden Riente oder Röhren der gedachten Erdkrebse zum vertilgen gelegt werden könne, das muß anzustellenden Versuchen vorbehalten bleiben.

Steinfeld.

I r o k.

Wie lange ist es nun schon, daß man sich den Uebertreibungen hingiebt! Wie lange, daß wir es nicht zu ruhiger Ueberlegung der Lage der Dinge, der Möglichkeiten und des Nothwendigen bringen können! Auf die Uebertreibung folgt die Beschränkung, auf die Beschränkung die Empdrung! Action und Reaction, Druck und Gegendruck, Schlag auf Schlag, rufen einander hervor; so daß die Elemente der Gesellschaft sich eins wider das andere empören und in scharfen und schärferen Widerstreit zerfallen. — Wäre dies

aber in der That der Natur des heutigen Deutschlands so entsprechend? — Nein! so weit wir hören, wohnt noch über den ganzen vaterländischen Boden hin, im Süden so gut, wie im Norden, ein besonnenes, wohlgesinntes, in seinen Bedürfnissen und Wünschen gemäßigeres Geschlecht, zugethan seiner gesellschaftlichen ruhigen Entwicklung, seiner Verfassung getreu, friedlichen Beschäftigungen ergeben, von Grund seines Herzens gottesfürchtig. — (Aus Ranke's historisch-politischer Zeitschrift, 1832. S. 385.)

(3. 4. 11) 1832. 1833. 1834.

